



Inhalt:

Intro / Impressum	5
Kinogeschichten	6
Streiflichter	14
Geruchstest	16
MauerWerk	17
Erotische Falten	19
Der (Zu)fallensteller	20
Die Erfindung des Strichs	24
Der vergessene Baumeister	25
Häuser und anderes Teil 5	26
Süchtig nach Gesundheit	28
Short cuts	30

Jalaly

Barfuß Nackt Herz in der Hand

Monolog von Ali Jalaly
Ab 16. Januar 2010 | Kammerspiele
www.theaterwuerzburg.de



MAINFRANKEN
THEATER
WÜRZBURG

LISE CHARMEL



Ich fühl' mich wohl.



Wäsche & Mode hautnah!

Jetzt neu:
Am Schmalzmarkt 5
Tel.: 0931-52304

Schwarzweiler

KREATIVES WOHNEN

Hofstraße 3 97070 Würzburg
 Tel.: 0931-42804 Fax: 0931-416596
 www.schwarzweiler.de

Öffnungszeiten
 Montag - Freitag 09.30 - 18.30 Uhr
 Samstag 09.30 - 14.00 Uhr



Intro



Die Redaktion

nummerzweiundfünfzig

herausgegeben vom **Kurve e.V.** -
 Verein zur Förderung von Kultur in
 Würzburg

Druckauflage: 1500 Exemplare
Herstellung: Beckdruck GmbH, Würzburg

Kontakt

nummer
 c/o Malerfürstentum Neu-Wredanien
 Innere Aumühlstraße 15-17 · 97076 Würzburg
 Tel.: 0931 - 413937 · mail@nummer-zk.de

Bankverbindung

VR-Bank Würzburg · BLZ 790 900 00
 Konto 78 417 · Kontoinhaber: Kurve e.V.

Redaktion und Mitarbeiter

Angelika Summa [sum] - V. i. S. d. P.
 Wolf-Dietrich Weissbach [wdw],
 Achim Schollenberger [as], Renate Frey Eisen,
 Eva-Suzanne Bayer, Pat Christ, Ulrich Karl
 Pfannschmidt, Gabriela Knoch, Harald
 Müller-Wünsche, Caroline Ritter-Rauh.

Für die Inhalte der
 Artikel sind die AutorInnen selbst verantwortlich.

Umschlaggestaltung

nach einem Konzept von Akimo
Umschlagfarbe Pantone 289 C

Layout

Wolf-Dietrich Weissbach

Anzeigenpreisliste 2. 2010

Künstlerportfolio:		
€ 100	Ganze Seite	180 x 240 (186 x 246)
Short Cuts:		
€ 80	Viertelseite	77,5 x 100
€ 100	Halbe hoch	77,5 x 205
€ 100	Halbe quer	160 x 100
€ 200	Ganze Seite	160 x 205
€ 250	Anschnitt/U4	186 x 246
alle Maße: Breite x Höhe in mm		
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.		

Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100	HKS-Farbskala
€ 125	Pantone-Farbskala
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.	

€ 42	Mitgliedschaft im Förderverein Kurve e.V.	10 x 1 Heft
€ 30	Jahresabonnement	10 x 1 Heft
€ 30	Geschenkabonnement	10 x 1 Heft
€ 60	Förderabonnement	10 x 2 Hefte
alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.		

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.
 Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,
 wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.
 Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

In der guten alten Zeit im Corso.

Kinogeschichten

Text: Achim Schollenberger



Kinogeschichte

Fotos: Wolf-Dietrich Weissbach



Ordentliche Menschen räumen nach dem Fest ihre Stühle auf.

Erster Teil – Cinema paradiso

Ein Mittwochabend kurz vor Jahresende. Vor dem Würzburger Corso Kinocenter ist der Andrang so groß wie zu den allerbesten Zeiten des Filmwochenendes. Besucherschlangen bis auf die Straßenbahnschienen der Kaiserstraße, drinnen drangvolle Enge vor drei Kinosälen. Das „Einser“ und „Dreier“ bis auf den letzten Platz ausverkauft, nur beim „Orangenmädchen“ im Kino 2 gibt's noch was zu holen. Kurz nach 21 Uhr ist dann, nach sechzig Jahren, endgültig Kassenschluß. Die letzte Kinokarte „Corso 2, Nr. 300899, Reihe 3, Platz 1, Parkett“ geht für 4,50 Euro unter der Trennscheibe des Kassenhäuschens durch.

Drinnen im vollgefüllten, großen Saal im ersten Stock bringt es derzeit Kinoleiterin Hildegard Jung bei ihrer kleinen Abschiedsrede auf den Schlußpunkt: „Wenn wir ein paar mal im Monat einen solchen Besucherandrang wie heute gehabt hätten, wäre die Schließung wohl zu vermeiden gewesen.“

Die Fangemeinde trauert. Früher war es nur ein Kino, jetzt ist es für viele „unser Kino.“ „Wir werden es ewig in Erinnerung behalten.“ Schön für sie, schlecht für's Corso. Vor Beginn der letzten Vorstellung dankt der ehemalige Vorsitzende der Filminitiative Würzburg und dadurch Mitveranstalter des Internationalen Filmwochenendes, Berthold Kremmler, den Betreibern und Mitarbeitern des Corso ausführlich und kündigt dazu in Bälde einen schonungslosen Aufklärungsbericht mit brisanten Enthüllungen an, wie es zum Niedergang der Würzburger Innenstadt-Kinos kommen konnte. Keines davon wird dadurch wieder lebendig werden. Tote schlafen fest. Abschiedspräsente. Licht aus, Film ab. Die letzte Reise geht nach Norwegen in Schnee und Eis. Ein deprimierter Vater sucht seinen ihm noch unbekanntem Sohn. Knapp 90 Minuten später hat er ihn gefunden. Abspann, nicht nur auf der Leinwand. Der rote Vorhang schließt sich. Auf der Bühne verlesen sechs junge „Corsianer“ ihr finales Bekenntnis.

Es ist tröstlich zu sehen, daß viele das Corso vermissen werden – zumindest eine gewisse Zeit lang. (Erinnert sich noch jemand an City, CC, Bavaria, Odeon, Kammer oder Passage? Das Rex lassen wir mal außen vor!) Aber irgendwie will die Frage nicht aus dem Kopf, warum das Publikum in den letzten Jahren weggeblieben war. Ein Film wie die gerade gesehene norwegische Produktion „Nord“ hätte allenfalls beim Filmwochenende, aber niemals während der normalen, täglichen Vorstellungen, den großen Saal mit seinen 390

Plätzen gefüllt. Das vielgelobte Programm-Kino mit seinen anspruchsvollen Werken ist nie ein großer Publikumsmagnet. Blockbuster des Action-Genres und leichtgängige Komödien finden dagegen mit traumwandlerischer Sicherheit die Menge Zuschauer, von denen der unbequeme, kleine Film nur träumen kann. In einer Sneak-Preview (das ist eine Nachtvorstellung mit einem unbekanntem Film zum Sonderpreis – die Katze im Sack sozusagen) geht schon beim Schriftzug eines norwegischen Verleihs auf der Kinoleinwand ein Stöhnen durch die Reihen, erhofft man sich doch einen Batman oder Avatar.

Jetzt wird ein Abgesang zelebriert, ob einer mitmachen will oder nicht. „Trauernde“ sind dabei, die zu Kino-Lebzeiten still und unsichtbar waren. Man ist ein letztes Mal gekommen (vielleicht das erste Mal in den vergangenen Monaten). Das ist gut für die Legenden später. „Erinnerst du dich, damals, als das Corso zumachte? Wahnsinn, wie voll das war. Das Eis für 50 Cent, das Bier, Popcorn für einen Euro. Und die roten Grablichter vor dem Eingang, so stimmungsvoll. Hättest du sehen müssen, war toll. Welcher Film lief? Weiß ich nicht mehr, na ja, Programm-Kino eben.“ Der Abend gleicht einem „Event“. Ist das alles echt, dieses plötzliche Bedauern? Oder ist man inmitten des einfach nur Dabeiseinwollens? Schwer einzuschätzen. Die Leute vom Corso können sich darüber eigentlich nicht freuen. Ihnen geht es nicht besonders. Es ist mittlerweile kurz vor zwölf. Das Orangenmädchen ist gegangen. Ins Cinema paradiso.

Zweiter Teil – Das große Krabbeln

Es ist Montag, der 4. Januar in einer neuen Dekade des 21. Jahrhunderts. Das große Krabbeln beginnt. Gibt es etwas umsonst, ist auch der Nichtkinogänger gefordert. Punkt 9 Uhr morgens öffnet sich der frühere Notausgang zum Kino 1. Die Hundertschaft eines mobilen Schraubkommandos stürmt über die lange Hinterhoftreppe in den Saal. Mit Ratschen und Schraubenschlüssel geht es ans Werk. Männer und Frauen sinken auf die Knie, kriechen und krabbeln in die Gänge zwischen den Stühlen und widmen sich fieberhaft der Demontage derselben. Denn, wer früh kommt, sitzt zuerst! In einem echten Corso-Kinosessel. Zu Hause oder in einem Partykeller oder Vereinsheim läßt sich bequem vor einem Großbildfernseher Krimis, Lustspiele oder Bundesliga gucken. DVD ist angesagt, schließlich ist da der Kühlschrank in der Nähe und die Latschen fürs Pantoffelkino.



... aber so war das eigentlich nicht gemeint.

Hoffentlich sind Stühle da!



Das Räum-Kommando leistet in Windeseile ganze Arbeit. In knapp drei Stunden sind die Sitze demontiert und abtransportiert. Corso 1 ist nicht mehr. Nur ein paar „Liebhaber des Würzburger Kinos“ haben das große Abräumen verschlafen. Sie fragen nach Erinnerungsstücken. Da geht nichts mehr. Nix mehr da. Selbst die Reservesessel sind weg. Immerhin, man war noch mal im Corso. Leider nicht zum Filme schauen.

Dritter Teil 2010 – Das Jahr, ...

... in dem wir Kontakt aufnehmen. Ein neues Zeitalter. Wir schreiben das Jahr 2010. Für das Internationale Filmwochenende beginnt nach 35 Jahren das Jahr 1 im Würzburger CinemaXX. Für fünf Tage liegt dort nun das Zentrum des intellektuellen Filmuniversums. Die neue Heimstätte am Alten Hafen ist gleichzeitig eine alte, schließlich war

man dort auch neben dem Corso seit zehn Jahren zu Gast. Sie sollte also leicht zu finden sein für die alteingesessenen Cineasten und für Frischlinge. Immer am River Kwai (Quai) lang. Spannung liegt in der Luft. Jeder „Neubeginn“ bedeutet Veränderungen und andere Erfahrungen. Das Filmwochenende mausert sich fast zur Filmwoche. Schon ab Mittwoch, den 27. Januar, laufen die Projektoren. Bis Sonntag. Vier Säle im CinemaXX und dazu der Saal im Bockshorn versprechen kurze Wege. Bei gutem Zeitmanagement, so haben die Verantwortlichen der Filminitiative ausgerechnet, kann der geneigte, sitzfleischgepolsterte Marathon-Man bis zu 30 Werke anschauen. Das ist immerhin über die Hälfte der im Programmheft gelisteten 55 Langfilme. Und für den kleinen Appetit zwischendurch stehen 30 „Kurze“ zur Auswahl. Dazu gesellen sich wie jedes Jahr Regisseure, Produzenten und Schauspieler um mit dem Publikum über ihre Filme zu reden.

Enge und Rückstau, Lufthunger und Schweißausbrüche scheinen allerdings passé, schließlich ist das neue Foyer größer. Was aber mit Sicherheit wiederum einige Nostalgiker frösteln lassen wird, angesichts der fehlenden Überhitzung in der Masse. Manche mögen's heiß.

13 000 Besucher erhofft sich die Filminitiative Würzburg zu seinem 36. Filmwochenende. Dann wäre man, zusammen mit der tatkräftigen Mithilfe der spendierfreudigen Partner, finanziell wieder auf der sicheren Seite.

Vierter Teil - Zurück in die Zukunft

Wird es erneut gelingen, das Publikum zu motivieren? Gibt es für das Festival auch künftig, in Zeiten der Wirtschaftsschwäche, noch etwas aus den Fördertöpfen? Werden die Regisseure weiterhin kommen, um Rede und Antwort zu stehen? Können

die logistischen Neuerungen bewältigt werden? Wird das CinemaXX auch im Jahre 2011 die Spielstätte bleiben? Sind die vielen fleißigen, ehrenamtlich tätigen Mitarbeiter der Filminitiative bis dahin wieder bei Kräften und Nerven?

Schalten Sie auch nächstes Jahr wieder ein, wenn es heißt „Internationales Filmwochenende in Würzburg“. ¶

*36. Internationales Filmwochenende in Würzburg
vom 27. - 31. Januar 2010*

im CinemaXX und Bockshorn, Alter Hafen Würzburg

Einzelkarte 6 Euro,

Kinderkarte 3 Euro,

Programmheft 5 Euro.

Telefonische Kartenreservierung während des Festivals

0931/ 46 04 35 71 und 0931/ 45 24 98 19

Streiflichter

Amerikanische Independent Produktionen beim 36. Filmwochenende – betrachtet (oder auch nicht) ...

... von Achim Schollenberger

Zählt man die Filme aus den verschiedenen Ländern, lassen sich mehrere gleichwertige Blöcke beim 36. Internationalen Filmwochenende ausmachen. Dennoch heben die Organisatoren der Filminitiative um Vorstand Hannes Tietze vier Produktionen speziell ins Rampenlicht. Stärker als in den vergangenen Jahren will man das amerikanische Kino hervorheben. Daß damit nicht die Blockbuster aus Hollywood gemeint sein können, dürfte sich von selbst verstehen.

Wir werfen einen kurzen Blick auf die Werke der unabhängigen „Independent-Filmemacher“: **White Lightning** von Dominic Murphy. Murphy ist zwar Brite, hat sich aber der Biographie des amerikanischen Tänzers Jesco White angenommen. Das Leben der 1956 in Bandytown in den Appalachian Mountains in West Virginia geborenen „Berühmtheit“, scheint wahrlich kein Zuckerschlecken gewesen zu sein, vielmehr ein meist zugehörnter Höllentrip durchs vom Benzin schnüffeln verseuchte Gehirn. Selbstverletzung, Drogenmißbrauch, Aggressionsschübe bringen ihn schon als Jungen in Besserungsheime. Damit er nicht völlig außer Kontrolle gerät, lehrt ihn sein Vater D. Ray, der beste Tänzer weit und breit, die Kunst des Mountain Dancing, einer speziellen Mischung aus Step- und Tapdance.

Jesco wird selbst zur Tanzlegende. Die von der Biographie inspirierte Story darf man nun nicht mit der Realität gleichsetzen, Murphy inszeniert ein zum Teil heftig gewalttätiges Düstere Bild. Sein *Dancing Outlaw*, hervorragend gespielt von Edward Hogg, ist eine gespaltene Persönlichkeit voller teuflischer Wesenszüge (da stand wohl irgendwie Charles Manson Pate) und manchmal Jesus-artiger Hingabe. Die fesselnde Geschichte ist optisch exzellent in Schwarz-Weiß, unterbrochen durch



Black Dynamite

schwarze Ausblendungen, inszeniert. Faszinierend ist der Trick, manche Sequenzen in Jescos Leben mit verblichen wirkender Farbe zu kolorieren. Man muß schon genau hinschauen. Auch der ganz eigene Hillbilly Soundtrack lohnt. Allerdings, wer zart besaitet ist....

Freitag, 29.1., 15.15 Uhr, Cinemaxx Saal 3 und Sonntag, 31.1., 17.15 Uhr Bockshorn

Black Dynamite von Scott Sanders (im Wettbewerb). Wer früher mal, so vor dreißig oder mehr Jahren, die Fernsehserie Shaft gesehen hat, dürfte sich köstlich amüsieren in diesem „ja, was soll das eigentlich sein“ - Film. Die mit 83 Minuten ausreichend kurze Persiflage auf die actionreichen „Blaxploitation-Filme (der Begriff bezeichnet ein 70er Jahre Filmgenre von Billigproduktion, die aus der Sicht von Afroamerikanern gedreht wurden) vermischt Drogen, gepanschten Whisky, Bandenkrieg, Kung-Fu, Vietnam-Trauma und Korruption zu einem Überdosis-Cocktail, der leider nicht immer süffig ist. Zwar sind die herrlich übertriebenen Afro-Krausen auf den Köpfen echte Hingucker, die Story aber ziemlich hanebüchen. Man kann zweifellos Spaß haben am turbulenten Durchmarsch der schwarzen Kampfmaschine Black Dynamite und daran, daß Regisseur Sanders frech genug ist, seinem Helden die Lizenz zu erteilen, den amerikanischen Präsidenten zu vermöbeln. Das ist ja nicht allzu schwer zu verstehen, weil im Bilde. Die im breiten Slang geführten Dialoge mögen für die Originalfassung stimmig sein, hier kann man, trotz des einfachen Strickmusters, nur raten. Darin ungeübte, deutsche Ohren machen „tilt“. Der Regisseur Scott Sanders hat sein Kommen zugesagt.

Donnerstag, 28.1., 20.45 Uhr, Cinemaxx Saal 1 Samstag, 30.1., 21.45 Uhr, Saal 1

Etienne von Jeff Mizushima (im Wettbewerb) Hauptdarsteller Etienne hat Krebs. Was den Menschen schockt, nimmt ein Hamster ungerührt, wenn überhaupt zur Kenntnis. Da sein Herrchen Richard im Moment nicht weiß, wohin sein Lebensweg führt, schnappt er sich ob der vernichtenden Diagnose des Tierarztes, flugs sein Fahrrad und strampelt los. Schnell noch mal seinem geliebten Nager, bevor er stirbt, die Welt zeigen, das Meer, die uralten Bäume, - die Landstraßen aus sicherer Sicht im Fahrradkorb. Ein eher stilles, beschauliches Road-Movie spult sich ab, nette Menschen



(Fotos – Handout: Filminitiative)

mit – oder ohne – gewöhnlichen Problemen kreuzen den kurzen Weg der beiden. Was diese denken und fühlen, hat Regisseur Jeff Mizushima in seinem ersten abendfüllenden Werk ganz gut eingefangen, was der Zwerghamster denkt, bleibt spekulativ dem Zuschauer überlassen. Allerdings spielt Etienne seine Rolle extrem authentisch. Mizushima wollte mit seinem Film keinen Pessimismus verbreiten. Das ist ihm zweifellos gelungen. Alles wirkt unschuldig und brav, ein netter Wohlfühlfilm mit Happy-End auch für Tierfreunde. Wichtig: Abspann ganz aussitzen! Produzent Giacun Caduff wird in Würzburg erwartet.

Freitag, 29.1., 16.15 Uhr, Bockshorn und Samstag, 30.1., 20.15 Uhr, Cinemaxx Saal 3

Synecdoche, New York von Charlie Kaufman. Leider war der Film vorab nicht verfügbar, deshalb hier nur ein kurzer Anreißer. Wer den Film „Being John Malkovich“ kennt, wird sich sicher an die originelle Story erinnern. Die verrückte Idee dazu hat der jetzige Regisseur Charlie Kaufman als Drehbuchschreiber entwickelt. Ein weiteres Drehbuch für „Vergiß mein nicht“ (die Hauptrollen spielten Jim Carrey und Kate Winslet), brachten ihm einen Oscar ein. Man darf also guten Mutes viel von seinem Film „Synecdoche, New York“ erwarten. Die Geschichte um den Theaterregisseur Caden Cotard, der in einer riesigen Lagerhalle ein zweites New York aufbaut und in Echtzeit sein Leben nachspielen läßt, sollte einige Überraschungen parat haben. ¶

Samstag, 30.1., 11 Uhr, Cinemaxx Saal 5 und Sonntag, 31.1., 19.15 Uhr, Bockshorn

Etienne

Geruchstest

Ein Kulturvergleich in den Kammerspielen des Mainfranken Theaters

von Renate Frey Eisen



Issaka Zoungrana als Ali / Foto: Gabriela Knoch

Barfuß tappt er rhythmisch durch den dunklen Zuschauerraum auf die Bühne der Würzburger Kammerspiele: Issaka Zoungrana aus dem afrikanischen Burkina Faso in der Rolle des Ali, der schon 25 Jahre in Deutschland als Straßenkehrer und Müllmann arbeitet, seine Familie hierher geholt hat und sich mit seinen Arbeitskollegen gut versteht, auch wenn sie mal „Arschloch“ rufen oder in Pornoheften blättern. Das ist männlich. Das akzeptiert er. Nur eines nicht: Es „stinkt“ in Deutschland. Daran „schuld“ sind für ihn, den Moslem, zuerst einmal die Hunde. Sie sind unrein. Sie hinterlassen Haufen je nach Größe des Verursachers. Und die muß Ali wegräumen.

Auch noch anderes stinkt ihm – weniger die alte Frau von gegenüber, die nach Rosen „stinkt“ und den ganzen Tag vom Fenster aus die Vorgänge auf der Straße beobachtet, und die von ihren Kindern nur an Weihnachten besucht wird. Gestört wird Ali in seinem Reinlichkeitsdenken auch durch die Tatsache, daß der Mann in Deutschland nicht beschnitten ist und für ihn deshalb „stinkt“. Alis Tochter darf also nur einen beschnittenen Mann heiraten. Und so muß sich Gottfried, der in die Tochter Mariam verliebte Kollege, dieser schmerzhaften Prozedur unterziehen. Nur dumm, daß aus Versehen auch der Zwillingbruder des künftigen Schwiegersohns dran glauben muß, weil Ali ihn verwechselt hat. Leider gibt diese Operation am wichtigen männlichen Glied Anlaß zu einem langen Vergleich der „Schwänze“. Ob der iranische, in Deutschland lebende Autor Ali Jalaly dies in seinem 1993 entstandenen Stück „Barfuß Nackt Herz in der Hand“ auch so breit ausgewalzt haben wollte wie in Würzburg unter der Regie von Barbara Duss-Zoungrana, bleibt ungewiß. Jedenfalls bewirkt das eines: Es bringt einen Teil des Publikums zum Lachen wie vieles, etwa die komischen Verwechslungen. Das macht diesen Monolog unterhaltsam und scheint ein wenig harmlos. Doch eigentlich wird darin eine bitterböse Geschichte behandelt und damit Probleme, die ständig diskutiert werden. Es geht um Integration, Rassendiskriminierung, rechtsradikale Übergriffe wie den Brandanschlag auf eine türkische Familie in Solingen – daran orientiert sich das Stück –, um kulturelle Unterschiede in Lebensweise, Eßgewohnheiten, Familienorganisation und Mißverständnisse, die auf sprachlichen Defiziten, aber auch auf religiösen Ritualen und Überzeugungen beruhen. Der Autor registriert solches als Tatsache, möchte aber mit schwarzem Humor das sensible Thema vermitteln und erträglich machen. Eigentlich handelte das Stück von einer Familie aus der Türkei. Daß Issaka Zoungrana aus Afrika stammt, sieht der Zuschauer sofort, merkt es auch an seiner warm-versöhnlichen Ausstrahlung, und das verändert die Aussage ein wenig. Denn der Schauspieler, der am Würzburger Theater beschäftigt ist, wirkt eher weich, scheint freundlich-erstaunt ob der Ereignisse, von denen er erzählt, ja fast kindlich-naiv überrascht davon, vermittelt eine ungebrochen optimistische Aufgeschlossenheit gegenüber der Welt und den Mitmenschen, egal was ihm passiert ist, reagiert eher nur fassungslos, ruht trotz allem in sich. Natürlich tut das gut, daß hier kein aggressiv-anklagender Ton angeschlagen wird. Aber mit der Zeit gewöhnt sich der Zuschauer an die allzu pantomimische Verdeutlichung, an das Augenrollen,

die afrikanischen Liedchen, das dünne Klimpern auf dem Musikinstrument, und es schleichen sich Längen ein. Die Monologe wechseln dabei ständig von der Gegenwart zur Vergangenheit und zurück, kreisen dabei aber immer wieder um das Ereignis, das Alis Leben verändert hat und das er nicht begreifen kann: um den Brandanschlag rechtsradikaler „Glatzen“, bei dem seine Frau und sein Sohn ums Leben kamen; die Situationswechsel werden unterstrichen durch verschiedenes Licht. Doch so schlimm es auch kommt, Ali verliert höchstens seine freundliche Miene. Dafür verstärken sich seine Säuberungsrituale. Fassungslos macht ihn das plötzliche Interesse des Bürgermeisters an seiner Person, von der Gunstbezeugung der alten Dame, seiner Nachbarin, die Ali und seiner Familie alles vererbt, scheint er emotional völlig überrollt. Immerhin genießt er das Fest, das er aus Dankbarkeit für die Freunde ausgerichtet. Aber daß sein Sohn Hassan ausgerechnet von einem „stinkigen“ deutschen Schäferhund aus dem brennenden Haus gerettet wurde, den er dann auch noch von der Feuerwehr geschenkt bekommt, gehört zu den grotesken Vorkommnissen, von denen Ali berichtet. Issaka Zoungrana bewältigt die eineinhalb Stunden Monolog ohne Schwierigkeiten. Daß er aus einem fremden Land kommt, merkt man nicht nur an seiner Aussprache, der weichen, gutturalen, offenen Artikulation. Sympathisch und gleichzeitig komisch sind dabei seine Bemühungen, mit den Tücken der deutschen Grammatik zurechtzukommen oder historische Figuren auf den Grund zu gehen. Die afrikanische Herkunft aber hätte nicht noch durch ein typisches Gewand seiner Heimat unterstrichen werden müssen. Die hätte man auch in „westlicher“ Bekleidung gesehen; da wäre die innere Zerrissenheit, der kulturelle Kontrast vielleicht noch deutlicher geworden. So wirkt vieles fast etwas folkloristisch. Was der Autor aber mit seiner Stückvorlage beabsichtigte, daß nämlich Verzweiflung nicht in Haß umschlägt, gelingt dieser Inszenierung, die um Vermittlung bemüht ist zwischen Schwarz und Weiß, zwischen Humor und Ernst. In einem Punkt aber bleibt eine gewisse Hilflosigkeit bestehen, nämlich wenn es um „religiöse“ Vorschriften geht. Da hätte man vielleicht auch gerne etwas zur Beschneidung von Frauen vernommen. Deutlich wird jedenfalls, daß das zwanghafte Waschen als symbolische Handlung der Abgrenzung zu verstehen ist. Daß Deutschland am Schluß als „Regenland“ bezeichnet wird, ist verständlich beim Vergleich mit Afrika. Das zeigt eindringlich, wie schwer das Leben hier in der Fremde ist für einen, der aus einem Land mit viel Sonne kommt. ¶

Mauerwerk

Lars Kuhfuß „Einblicke in ein Tanztheater“ in der BBK-Werkstattgalerie

von Angelika Summa



Lars Kuhfuß, Schrei. / Foto: Schollenberger

Die BBK-Werkstattgalerie unten zeigt in den Theaterfotografien von Lars Kuhfuß eine ganz andere Weltsicht als die BBK-Galerie oben. Im Untergeschoß ist Erotik noch nicht einmal ansatzweise eine zwischenmenschliche Spielart, trotzdem passen die beiden Ausstellungen von Thomas Hildenbrand im Galerieraum und Lars Kuhfuß im Untergeschoß so gut zusammen wie selten.

Lars Kuhfuß, 1965 in Bad Kissingen geboren, wohnhaft in Veitshöchheim, ist seit 15 Jahren als selbständiger Fotograf tätig. Er zeigt 13 Fotografien, die bis auf drei in Schwarz-Weiß gehalten sind. Die Fotos dokumentieren ein dramatisches Bühnengeschehen,

dargestellt und interpretiert durch Tanzende. Auch wer das Thema nicht kennt, sieht sofort, daß es ein unglückliches Leben ist, das hier präsentiert wird. Man wähnt sich im Irrenhaus, sieht Wärter und Patienten, Maschinen und Zwang, Einsamkeit, Angst und Brutalität und Reaktionen darauf wie den „Schrei“, eines der zentralen Fotos in der Ausstellung. Der Theaterfotograf versteht seinen Part im Festhalten des wesentlichen Augenblicks eines leidvollen und unglücklichen Geschehens. Und das ist ihm gelungen, obwohl das Sujet nicht einfach ist.

Denn das Theaterstück „The Wall“ von Roger Waters, musikalischer Frontmann der britischen Rockgruppe Pink Floyd, ist als Rockoper schließlich ein Musikstück, während das Foto nur den erstarrten Moment in Pose und Gestik der Darsteller zeigt. 1999 wurde „The Wall“, welche autobiographische Züge aus Waters Leben aufweist, am Würzburger Stadttheater als Ballett aufgeführt (Inszenierung und Choreographie von Mario Schröder). Die schwarz-weißen Szenen vermitteln eindringlich die zwanghaften Situationen in der Pink, der Protagonist, sich befindet. Weil er eine emotionale Mauer um sich herum aufgebaut hat, die ihn vor psychischen Verletzungen schützen soll, leiden seine sozialen Kontakte, was katastrophale Auswirkungen hat. Der „Tanz um den Kinderwagen“ oder „vergeblicher Sprung zur Vereinigung“, in denen der Mann und die Frau trotz verzweifelter Versuche doch nicht zueinander finden, gehören zur eher harmloseren Kategorie, während sich in „Ersäufen“ oder „Hangover“ (Wärter hängen den Patienten verkehrt herum) Bedrückendes visualisiert.

Die tröstlichen Bilder fehlen nicht. Bei diesen Motiven geht der Fotograf ganz nahe an die Darsteller heran, sie zeigen viel vom Menschen und seinen Gefühlen und weniger von der Szenerie. Und dann gibt es noch die „Sonnenblume“, ein Schwarz-Weiß-Foto auf PVC-Plane in ein altes Rundfenster geklebt. Ein junges Mädchen überprüft anhand der Blütenblätter die Zuneigung seines Geliebten. Das ist sogar romantisch entrückt. ¶

Bis 29.1.

BBK-Galerie im Kulturspeicher, Veitshöchheimer Str. 5,
97080 Würzburg, Tel.: 0931-50612,
www.bbk-unterfranken.de

Öffnungszeiten: Mi, Do, Fr, So 11- 18 Uhr, Sa 13 - 18 Uhr.



Thomas Hildenbrand, Idol. / Foto: Schollenberger

Erotische Falten

Thomas Hildenbrand in der BBK-Galerie

von Angelika Summa

Badeszenen und Badende waren für Künstler von jeher ein reizvolles Bildthema, um den menschlichen, meist weiblichen, nackten Körper, dessen Sinnlichkeit und Erotik darzustellen. Bei dem Holzbildhauer Thomas Hildenbrand heißt die Figurengruppe „Schwimmer“ und besteht aus drei jungen Männern, die dem Besucher seiner Ausstellung mit dem Titel „Idole“ in der BBK-Galerie frontal gegenüber treten. Daß es auch bei dieser Dreiergruppe um Sinnlichkeit geht, wird deutlich, ist aber offensichtlich nicht die Hauptsache. Hier präsentieren sich drei Naturburschen in ihrer ganzen Pracht – die Bekleidung nimmt von links nach rechts ab –, wobei die linke Figur ein Selbstbildnis zu sein scheint. Die Drei legen sich kameradschaftlich den Arm um die Schulter, bilden eine ungezwungene Einheit. Das situative Beieinander ist Anlaß für den Bildhauer, verschiedene Haltungen mit Stand- und Spielbein zu erproben und diese Bewegungen aufeinander zu beziehen. Das Bewegungsmotiv setzt sich in der Durchbildung der Figuren fort; das Schnitzmesser hinterläßt manchmal eine etwas verstörende Struktur auf dem Körper. Hildenbrands Interesse gilt der detailreichen Schilderung der Oberfläche, besonders sichtbar an seinem graphischen Programm, den Holzschnitten. Im einfarbigen ersten Stadium des Druckes oder im zweifarbigen Abbild von „Mann“ und „Frau“ legen sich dicke Stoffbahnen in unzähligen Faltenreichtum um den kräftig gebauten Körper. Man fühlt sich an die Gewandfädelungen mittelalterlicher Skulpturen erinnert, nur wird hier die Figur durch die Überfülle von Faltenzügen eher zerlegt als modelliert. Körperlich allerdings sehr präsent, in eine geradezu erotische Faltenfülle gehüllt, ist die „Flora“ aus Terrakotta, auf deren mächtiger Oberweite ein paar Schnecken grasen.

Der Bildhauer greift gerne auf Motive der Kunstgeschichte zurück – Hildenbrand ist auch anerkannter Restaurator –, eignet sie sich an, formt sie um. Einige der Exponate entstammen aber ganz

dem Heutigen, wie das bei „Toni“ dem Porträt eines jungen Mannes der Fall ist, dessen auffallend gemusterter Pullover sich der Maserung des Lärchenholzes verdankt.

Die Schwimmergruppe ist die einzige in dieser Ausstellung, alle anderen Exponate sind Einzelfiguren. Alle sind farbig gefaßt, fast alle aus Lindenholz. Das Material und die versierte Schnitztechnik verbinden den Holzbildhauer mit dem süddeutschen Handwerk.

Thomas Hildenbrand, 1980 in Eberbach am Neckar geboren, kann eine Ausbildung an der Fachschule für Holzbildhauer in Oberammergau vorweisen. Er hatte lange Zeit ein Atelier in der Würzburger Aumühle, ist dann aber nach Ilshofen-Oberaspach, Landkreis Schwäbisch Hall, umgezogen.

Eine herausragende Einzelfigur ist der „Geiger“, dessen schwungvoller Schal und theatralische Geste – ohne Instrument –, aber auch der nach innen gerichtete Blick die Musik versinnbildlicht.

Die tänzerische Haltung des überlangen, schlanken Körpers auf der vergoldeten Halbkugel ist besonders elegant, die Ausbildung der Haarlocken mit dem Lorbeerkranz macht ihn zum herausragenden „Idol“, auch wenn er explizit so nicht betitelt ist. Die „Idole“ in der BBK-Galerie sind die kleinen Statuen mit goldenen Kaninchenattributen, frechem Irokesen-Haarschnitt und extremer Körperhaltung. Erheiternd die kleine, nackte Frauenfigur mit verbundenen Augen und neckisch hochgesteckten Zopf, die der Holzbildhauer dem belgischen Zeichner und Maler Félicien Rops (1833 – 1898) entlehnt hat. Bei Rops heißt die Graphik „Pornocrates“ und das Zugtier ist eine Sau, hier heißt die Statuette „Maus“ und wird von einem ebensolchen Tier weitergezogen. ¶

Bis 31. Januar 2010.

BBK-Galerie im Kulturspeicher, Veitshöchheimer Str. 5, 97080
Würzburg, Tel.: 0931-50612,
www.bbk-unterfranken.de

Öffnungszeiten: Mi, Do, Fr, So 11- 18 Uhr, Sa 13 - 18 Uhr.

Daniel Spoerri

Der (Zu)fallensteller

„Tafelbilder“ und Bronzeplastiken von Daniel Spoerri in der
Aschaffener Kunsthalle Jesuitenkirche

Von Eva-Susanne Bayer
Fotos: Achim Schollenberger



Als Kind vergrub Daniel Spoerri (geboren 1930) im Winter Schnee, um sich im Sommer bei dessen Exhumierung an der weißen Pracht zu erfreuen. Die Enttäuschung angesichts des leeren schwarzen Lochs war fürchterlich und folgenschwer. Daniel Spoerri begriff, daß man die naturgemäße Vergänglichkeit alles Irdischen überlisten mußte, um sie auf Dauer zu konservieren. Er beschloß 1960, nach Wanderjahren in verschiedenen künstlerischen Disziplinen und Ländern, dem flüchtigen Augenblick wie einer huschenden Maus eine Falle zu stellen und den Moment einzufangen (Spoerri selbst sagt „einzufrieren“), indem er alle Requisiten und Überbleibsel eines geselligen Mahls auf der dazu gehörenden Tischplatte fixierte und sie um 90 Grad von der Horizontalen in die Vertikale kippte. Aus dem „Tafelbild“ wurde ein Fallenbild. Spoerri hatte sein Markenzeichen erfunden: das Fallenbild. Das holländische Stilleben des 17. Jahrhunderts war zur dreidimensionalen Assemblage mutiert. Es behielt aber nicht nur die Lebensfeier im Augenschmaus, sondern auch den düsteren Hintergrund des „Memento mori“, der „Vanitas“. Denn wo die Sinnlichkeit Feste feiert, sitzt der Tod mit am Tisch. Spoerri's Fallenbilder sind „Jedermann“-Dramen: barock, aber auch surreal, realistisch, aber auch allegorisch, ganz und gar diesseitig, aber auch gespenstisch.

Mit der Ausstellung „Von den Fallenbildern zu den Prillwitzer Idolen“, 58 Arbeiten aus einigen Werkphasen des vielbegabten, in viele Lebensrichtungen schöpferischen Daniel Spoerri zum 80. Geburtstag des Künstlers, hat die Aschaffener Kunsthalle Jesuitenkirche einen veritablen Coup gelandet. Denn neben etlichen Fallenbildern aus fast fünf Jahrzehnten, den jüngeren „falschen“ Fallenbildern – sie sind im Gegensatz zu den echten keine Zufallsprodukte, sondern arrangiert – und den mit und im Brotteig gebackenen Objekten (Schuhe, eine alte Schreibmaschine, ein uraltes Bügeleisen), sind auch fast alle von den Prillwitzer „Gottesdienstlichen Altertümern der Obotriden aus dem Tempel zu Retha am Tollenze-See“ inspirierten Bronzeplastiken (seit 2005) zu sehen. Der Wunsch nach nationalen frühgeschichtlichen Wurzeln veranlaßte im 18. Jahrhundert ein Handwerkerbrüderpaar zu einer haarsträubenden archäologischen Fälschung, angeblich aus der Zeit der slawischen Wenden. Fast 100 Jahre saßen Wissenschaftler dem Lügenmärchen der angeblichen Fundstücke auf. Schon das ist eine Story für sich. Und wenn, wie bei der Pressekonferenz und der Eröffnung, der Künstler selbst, auch in

seinen Arbeiten ein geborener Geschichtenerzähler, mit Witz, ungeheurer Lebendigkeit und einer Vitalität, die nichts von Alter, aber sehr wohl von Weisheit weiß, aus dem biographischen und werkgeschichtlichen Nähkästchen plaudert, ist der Traum eines Kunstfreundes perfekt: nämlich Kunstgeschichte live zu erleben.

Vanitas- und Götzenbilder in einer ehemaligen Jesuitenkirche. Das muß den klugen Schalk Spoerri gelockt haben, sein mit internationalen Ausstellungen und Ehrungen weit bestelltes Jubiläumsjahr in Aschaffenburg zu beginnen. Das Aberwitzige, das schrecklich Skurrile und skurrile Schreckliche begleiteten den ruhelosen, wurzellosen Wanderer zwischen Ländern und Disziplinen immer. Sein Vater Isaac Feinstein, getaufter Jude und Missionar der norwegisch-lutherischen Kirche, arbeitete in Rumänien – dort wurde Spoerri geboren – und kam in einem Vernichtungslager der Nationalsozialisten ums Leben. Die Schweizer Mutter floh mit ihren sechs Kindern nach Zürich, wo Daniel von seinem Onkel Theophil Spoerri, Rektor der Uni Zürich, adoptiert wurde. Der Junge entschloß sich zu einer Ballettlaufbahn, studierte in Paris, war erster Tänzer am Berner Stadttheater, schuf Choreographien, inszenierte Picassos surreales Stück „Wie man die Wünsche am Schwanz packt“ für Bern und war 1954-57 Regieassistent am damals revolutionär modernen Theater Darmstadt. Obwohl er auch später für die Bühne arbeitete und z.B. 1978 für Peter Zadek das Bühnenbild für Shakespeares „Wintermärchen“ in Hamburg schuf, stellten zwei ganz andere Leidenschaften die Weichen für die Zukunft: die Freundschaft mit Jean Tinguely, Dieter Roth, Bernhard Luginbühl, Meret Oppenheim, Marcel Duchamp und Man Ray (einem Gemenge von Dadaisten, Surrealisten und Neuen Realisten) und die Lust am Essen.

Alles begann mit einem Bankett. Die Geburt einer neuen Kunstrichtung (davon später) und einer neuen Obsession von Spoerri: dem Kochen. Aus den Resten einer gemeinsamen Künstlermahlzeit mit viel Wein und überquellenden Aschenbechern entstanden die ersten Fallenbilder. Das Essen führte zum Kochen, das Kochen zum Restaurant Spoerri in Düsseldorf und zur Eröffnung einer Eat-Art-Galerie 1970. Das Restaurant lockte nicht nur mit seltsamen Rezepten über die Verwendung von Blut, Füßen und Hoden. Denkwürdige Diners konnten auch verewigt und nach Hause mitgenommen werden, indem Spoerri Geschirr, Speisereste samt Servietten und Unterlage zusammenleimte. Die Kunst und das Leben, die man damals so gerne vereinte,

begegneten sich so hautnah auf dem Territorium der blauen Restauranttischplatte. Was wie ein origineller Künstlerscherz anmutet, hatte in der Aura des gärenden Kunstbegriffs in den frühen Siebzigern durchaus Methode und basierte auf einem längst in Marsch gesetzten Paradigmenwechsel der Realität in der Kunst.

Schon 1960 hatte sich eine neu gegründete Pariser Künstlergruppe zu den „Nouveaux réalistes“ zusammengeschlossen. Daniel Spoerri gehörte zu den Gründungsmitgliedern. Sie nahmen nach all der expressiven Ekstase und der selbstverliebten Nabelschau der Abstraktion die Wirklichkeit der Dinge wieder ernst. Ausgehend vom dadaistischen Ready-made Duchamps, der banale Alltagsobjekte auswählte, sie unverändert in die Museen bugsiierte und damit den gängigen Kunstbegriff aus Ästhetik und eigenhändiger Schöpfung aushebelte, ahmten sie die Realität nicht mehr nach, sondern bauten ihre Werke aus Fundstücken aus dem Müll zusammen. Da sie isolierten und dann in anderem Kontext zusammengesetzten Gegenstände eine ganz eigene Magie entwickelten und aus den Bruchstücken eine neues Gesamtkunstwerk entstand, wurde die Wirklichkeit durchlässig für Poesie, das Detail verlor sich im neuen Sinnzusammenhang.

Die Herkunft und ursprüngliche Funktion der Einzelheiten in den im Bronzeuß vereinheitlichten Assemblagen der „Prillwitzer Idole“ zu identifizieren, mag belustigen, ist aber gar nicht so wichtig. Die Wasserhähne und Muscheln, Tierschädel und Masken, Kleidungsstücke und Arbeitsgeräte vom Bauernhof, die technischen Werkzeuge und die Relikte abgelebten Lebens metamorphieren im neuen Kontext zu Spukgestalten und Ausgeburten von Alpträumen. Um das Unheimliche zu verfremden, das Makabre mit dem Bizarren zu verbinden, läßt Spoerri die Gußkanäle seiner im Cidre perdue-Verfahren (d.h. verlorenes Wachs) gewonnenen Bronzen stehen und überzieht das glänzende Metall mit antikisierender Rostpatina. Wie in einem Ader- oder Nervengeflecht hängend, wie Homunkuli aus einem Alien-Labor oder ins Monumentale gewachsene Hieronymus-Bosch-Dämonen flankieren die Figuren nun die Apsis der Kirche als Danse macabre einer überbordenden Künstlerphantasie. Ob Science Fiction oder archäologische Funde einer verschollenen Kultur, die Zeit mäandert in Spoerri's Plastiken zwischen Zukunft und Vergangenheit und bleibt doch unmittelbare Gegenwart des betrachtenden und assoziierenden Subjekts. Um dieses Abenteuer miterleben, um diese fabelhafte Ausstellung zu sehen, sollte kein Weg zu weit, keine Mühe zu groß sein. ¶



Hans Wurst. Ein Prillwitzer Idol von Daniel Spoerri.

Die Erfindung des Strichs

Bezwingende Expedition in Linie, Fläche und Raum von Doris Boehm im „Spitäl“

Von Eva-Suzanne Bayer

Die Assoziation ist banal und doch aufschlußreich: beim ersten Gang durch die Ausstellung mit Gemälden von Doris Boehm im Würzburger „Spitäl“ glaubt man sich umfängen von lauter Ablösungen von Gefängnismauern, auf denen isoliert Inhaftierte Tag für Tag einen kleinen senkrechten Strich in die Wand ritzen, um damit der monotonen Zeit Struktur und der Eintönigkeit ein Ziel – die Entlassung – zu geben. Doris Boehms Striche haben kein Ziel. Sie enden am Fuß der Leinwand oder einem strikten weißen Rand, der den Lauf der Zeichen abbricht – um im nächsten Gemälde wieder zu beginnen: in anderem Format, in anderem Farbton, in anderer Vehemenz oder Verhaltenheit. Doris Boehms Bilder im Kontext gelesen, sind nicht nur eine Serie, sondern fast eine Installation. Denn die scheinbar so gleichmäßigen Striche, die Struktur, Rhythmus und Akzent geben, schwimmen aus der Ferne auf diffusem grauen, weißlichen, ockerfarbenen Farbräumen, skandieren eine Oberfläche, deren Grund ins Unendliche zu reichen scheint. Platziert Doris Boehm ihre Arbeiten auf der Empore auf Sockel und Kasten, so erhalten

sie ganz zwangsläufig skulpturalen Charakter, werden zur Oberfläche, zur Außenhaut eines „gefühlten“ Volumens. Unzählige kurze vertikale Striche und ganz wenige, breitere unregelmäßige Bahnen gliedern zu Reihen, Gruppen, Sequenzen. Niemals aber entsteht ein Netz oder Gitter, denn die Horizontale ist jeweils Basis und nicht Zäsur der Vertikalen. Auch Farbgrate, dünne Geraden, massive Steifen können akzentuieren. Die auf Schwarz, Weiß, Grau, Ocker und ein goldschimmerndes Beige reduzierte Farbskala baut selten auf kräftige Kontraste und setzt sich aus unzähligen Schichten zusammen, die deckend oder transparent, das Echo anderer Farbschichten anklingen lassen. Bei aller scheinbaren Gleichförmigkeit: jeder Strich, jede Bahn ist ein Individuum aus Ablagerungen, Spuren, Farbrelikten, die aus der Tiefe empor zu dämmern oder in sie zu versinken scheinen. Doris Boehms Bilder strukturieren nicht nur das lineare Kontinuum der Zeit, sondern auch die jeweils variable Fülle von Erleben und den Arbeitsprozeß. Man könnte in ihr allerdings eine weniger egozentrische, wenig monologischere Tochter von Roman Opalka sehen, der Tag für Tag seit 1965 (da war die 1968 geborene Künstlerin noch gar nicht auf der Welt) Zahlen auf eine immer heller werdende Leinwand malt, mit dem Verschwinden der Chiffren im Grund die eigene Endlichkeit dokumentiert und gleichzeitig Lebensspuren hinterläßt. Doch Boehm ist reichhaltiger. Bei ihr verbinden sich Concept-Art, Spurensicherung und abstrakte Malerei. Doris Boehm Bilder lassen innehalten, schärfen die Aufmerksamkeit und Sensibilität, suchen die „sensation“, wie Cézanne sagte, in den winzigsten Abweichungen. Sie speichert in abgeplatzter, bröckeliger, fleckiger Farbe Zeit, läßt hinterm und im Regellaß Eigentlichkeit und Eigenheit erscheinen. ¶



Doris Boehm / Foto: Schollenberger

Der vergessene Baumeister

Der Abriß des bisherigen Wissens über den Architekten Joseph Greissing.

Von Renate Freyeisen

Wahrscheinlich müssen nach dem Erscheinen dieses Buches einige Kirchen- und Kunstführer in Franken umgeschrieben werden. Johannes Mack hat nämlich in jahrelanger akribischer Arbeit, systematischen Erkundigungen vor Ort, Stöbern auf Dachböden und dem Studium auch weit entfernter Archivalien eine umfassende Publikation über Joseph Greissing vorgelegt und dabei manches Urteil über den mainfränkischen Barock vor Balthasar Neumann ad absurdum geführt. In seinem auch mit historischen Fotos reich bebilderten, 800 Seiten starken Buch zeigt er auf, daß das Genie Neumann nicht aus dem Nichts kam, daß er auf der bautechnischen Erfahrung des ungemein fleißigen Joseph Greissing (1664-1721) mit seiner großen Werkstatt und seinen vielen Bauten und Plänen fußte. Und auch die Schreibweise des Namens mit zwei -ss-, nicht mit -s- muß korrigiert werden. Vor der hochgerühmten Schönbornzeit legte die Regierung von Fürstbischof Johann Philipp von Greiffenclau (1699-1719) den Boden für die kommende Epoche. Dieser kunstsinnige Herrscher holte sich nämlich den gelernten Zimmermann Greissing nach Würzburg, der sich auf Reisen nach Wien und Böhmen und Mähren das nötige Wissen angeeignet hatte und vor allem angeregt wurde durch Domenico Martinellis Wiener Palais-Bauten, ließ ihn als „Meisterstück“ den Turm der Universitätskirche einwölben und erhob ihn zum fürstbischöflichen Stadt- und Landbaumeister. Greissing beherrschte schließlich als Großunternehmer mit seiner Firma das gesamte Bauwesen im

Hochstift, von einfachen Gebäuden über Wohnhäuser, Adelspalais, Schloß- und Klosteranlagen bis hin zu Kirchen. Es konnten ihm durch überraschende Archivalienfunde, welche die stilistische Zuordnung bestätigten, wesentlich mehr Bauten als bisher zugewiesen werden. Allerdings stammen die Würzburger Greisinghäuser in der Neubaustraße nicht von ihm. Außer den ihm zugeordneten und von ihm allein vollendeten Bauten werden sein Wirken bei den Abteigebäuden in Kloster Ebrach, seine Planungen für die Neumünsterfassade oder die Pläne für Münsterschwarzach genau dargelegt und so neue Erkenntnisse gewonnen. Besonders typisch und unverwechselbar für Greissing sind seine hohen Dachkonstruktionen. Und Neumann hat diese Art der Einwölbung bei ihm gelernt. Ausgangspunkt der Untersuchung waren die für Greissing typischen Einturmfassadenkirchen. Greissing, der Sohn armer Bergbauern aus dem Voralberg, prägte durch seine unglaublich rege Bautätigkeit ein neues

Bild von Stadt und Land in Franken. So schuf er z.B. in Würzburg im Juliusspital den Fürstenbau und Gartenpavillon, zahlreiche Kirchen wie in Friesenhausen oder Gereuth oder Wilhermsdorf bei Fürth, den Umbau des Ritterstifts von Comburg, Schloß Steinbach bei Lohr oder auch das Handelshaus des jüdischen Kaufmanns Wertheimer in Marktbreit, das Eingangsportale zum Priesterseminar in Würzburg. Dabei zeigt er immer Respekt vor der Tradition, Liebe zum Detail, eine reliefartige, rhythmisch wohlproportionierte Gliederung von Fassaden mit vor- und zurücktretenden Teilen, integriert Elemente der Renaissance, weist aber mit manchem auch schon auf das Rokoko hin. Greissing hat nicht nur durch den Umfang seiner Bautätigkeit, sondern auch durch deren Qualität höchste Wertschätzung verdient. Denn sein Stern wurde durch Neumann verdrängt, und vieles war so in Vergessenheit geraten. Im übrigen erinnert das Buch mit seinen vielen historischen Abbildungen auch daran, daß Greissing's Wohnhaus im Würzburger Inneren Graben ohne Not nach dem Krieg abgerissen wurde – es mußte einem gesichtslosen Neubau weichen. ¶

Johannes Mack, *Der Baumeister und Architekt Joseph Greissing*, Wissenschaftlicher Kommissionsverlag Stegaurach 2008, 59 Euro





von Ulrich Karl Pfannschmidt
(Text und Fotos)

Häuser und anderes

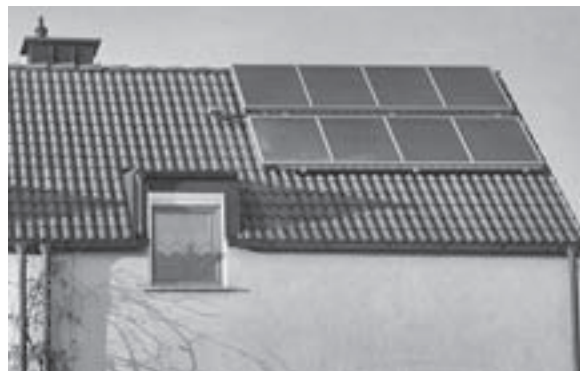
Gedanken zur Architektur - Teil 5

In der Küche waltet die züchtige Hausfrau, auf der Eckbank sitzt der Hausvater und putzt die Sparzählerle, die ihnen das Förderprogramm der Bundesregierung so reichlich spendiert hat. Ein seliges Lächeln glättet die Sorgenfalten ihrer Gesichter, denn sie haben gerade die Erderwärmung gestoppt und den Klimawandel aufgehalten. Und während sie das stille Glück des Gutmenschen genießen, nistet über ihnen auf dem Dach das Grauen.

So geht es zu, nebenan und vis-a-vis, und im ganzen Land. Was hier noch klein und harmlos aussieht, kann sich dort zu Ungeheuern auswachsen. Und der neugierige Betrachter fragt sich, ob die erstaunlichen Kompositionen etwas bedeuten. Erzählen sie etwas über das Leben der Bewohner, projiziert auf die Dachfläche? Zeichnen sich charakterliche Eigenschaften ab? Findet hier das Innenleben seine stoffliche Form? Die Beispiele lassen an Psychogramme glauben. Auf jeden Fall zeigen die Dächer ungeschminkt und unverfälscht von hilfreichen Geistern den Stand der Baukultur in unserem Land. Die Fähigkeit zur Gestaltung ist leider ungerecht verteilt. So können wir das einfache Grauen unterscheiden, das nackte Grauen und das absolute Grauen.



Beim Anblick dieser kleinen Anlage (Bild links unten), die nur wenig Wasser erwärmen kann, ist klar, hier wohnen keine Warmduscher. Allerdings beunruhigt die Frage etwas, wie es die Familie mit der Reinlichkeit hält. Erkennbar zeigt sich die Weisheit des griechischen Philosophen Heraklit: *panta rhei* – alles fließt.



Ein Haus (Bild oben), bescheiden im Auftritt, dekorlos und sachlich. Wollen uns die Solarzellen sagen – *pars pro toto* – hier sei alles auf Kante genäht. Jedenfalls, wer sich immer schon fragte, was ein Politiker mit dieser Phrase meinte, hier kann er es erkennen.



Hier (oben) wohnen – oder sollte man sagen – hausen Schnäppchenjäger. Ihre Beute haben sie auf dem Dach niedergelegt, von allem etwas, wie es gerade in ihre Hände fiel. Nichts paßt zum anderen, Hauptsache erbeutet.



Ein strenger Ordnungstrieb beherrscht das Dach. Nicht locker über die Fläche gestreut, sondern konzentriert auf die Mitte, symmetrisch und blockartig, gestattet sich die Anlage keine Abschweifung. Sie steht im Zentrum, auch in der Wertschätzung.



Weder Photovoltaik noch Warmwassertafeln allein können solch ein Chaos erzeugen. Erst mit Gaube, und Schornstein gelingt es. Nützlich sind natürlich auch Parabolantennen. Was bedeutet der Begriff des schöpferischen Chaos? Steht es am Anfang der Ge-

staltung oder an ihrem Ende? Spricht man nicht besser von einer Solarorgie?

Die Weihnachtsmesse ist gesungen, die Gans gegessen, die Geschenke sind ausgepackt und umgetauscht, die Telefonate an die Lieben in der Ferne abgesetzt. Längst ist die Langeweile unter dem nadelnden Weihnachtsbaum hervorgekrochen. Es ist Zeit für einen aufmunternden Artikel. Allerdings, man kann nicht immer auf den Höhen der Baukultur herumklettern, gelegentlich muß man in die Niederungen steigen und in den Sümpfen waten. Wann könnten wir das besser tun, als zu Anfang des neuen Jahres, den Aufschwung vor Augen? Wir halten also fest, die Regierung hat uns wunderbare Programme beschert. Sie retten die Umwelt, indem sie sie schänden. Das ist natürlich nicht die Absicht von Politik und Verwaltung, aber Kollateralschäden werden billigend in Kauf genommen. Sehen Sie sich um, bald werden Sie Deutschland nicht wiedererkennen. Lasset uns froh und munter sein, gemeinsam retten wir die Umwelt. ¶

Süchtig nach Gesundheit

Der Würzburger Arzt Michael Imhof prangert Inhumanitäten im Medizinsystem an.

Von Pat Christ

Würden sie heute noch direkt von Hippokrates angelernt, unsere Ärzte oder besser „Mediziner“, wie sie sich nennen, sie wären anders. „Meine Verordnungen werde ich treffen zu Nutz und Frommen der Kranken nach meinem besten Vermögen und Urteil, sie schützen vor allem, was ihnen Schaden und Unrecht zufügen könnte.“ So heißt es in der Eidesformel, die Hippokrates von Kos zugeschrieben wird. Dem Würzburger Arzt Dr. Michael Imhof ist sie „heilig“: „Sie fordert das Eintreten der Medizin für Humanität.“ Es würde genügen, Imhofs aktuelles Buch „Operation Gesundheit“ kurz anzulesen, um sich in dem Eindruck bestätigt zu finden, daß eine immense Kluft besteht zwischen dem Eid des Hippokrates und der heutigen Realität. Imhof stellt „den Irrsinn eines ausufernden Gesundheitswesens und die Folgen dieses Irrsinns, die Gier medizinischer Konzerne und den Preis der Gier“ dar. Über annähernd 400 Seiten hinweg zeigt der Arzt, wie weit sich die Medizin von ihren Idealen katapultiert hat. Trotz und wegen der technologischen Revolution der vergangenen Jahre, wegen der „Maßlosigkeit“ der auf dem Medizinsektor sich tummelnden Kartelle und vor allem wegen des um sich greifenden Werteverfalls.

Das Anliegen des 1951 geborenen Chirurgen ist unbescheiden, geht es ihm doch um nichts weniger als um ein „zukünftiges Weltethos“. Was dessen Kern wäre? Imhof fordert an erster Stelle „Ehrfrucht vor dem Leben“. „Ehrfurcht“ – ein Begriff, der so gar nicht hineinzupassen scheint ins 21. Jahrhundert. Ehrfurcht kennt dieses Säkulum kaum. Nicht zu knapp hingegen Furcht. Vor Versagen. Davor, nicht gut genug zu sein. Weil dem so ist, boomt, völlig ehrfurchtslos, das Interesse an der gentechnischen

Optimierung des Menschen. Imhof: „Der Begriff vom technisch getunten Elitemenschen, vom hocheffizienten Übermenschen der Zukunft ist längst enttabuisiert.“

Noch sind es vor allem gentechnische Menschendesigner aus Amerika, die Kundschaft anlocken. Samenspender „mit athletischer Figur und einer Körpergröße von über einem Meter neunzig“ stehen in den USA hoch im Kurs. Imhofs Recherchen zufolge sind auch Eizellen für rund 5 000 Dollar zu erhalten. Solche akademischer Spenderinnen kosten selbstredend deutlich mehr. Hierzulande ist die Entwicklung noch nicht so kraß. Doch auch dieser Trend wird zu uns herüberschwappen.

Wie sie uns anlügen! Im Kapitel „Medizinische Betrugereien an der Tagesordnung“ untermauert Imhof den von ihm konstatierten Werteverfall mit Zahlen. Durch falsche Abrechnungen, Scheinrezepte und andere findige Methoden wird abgezockt, wo immer es geht. Alle machen mit. Ärzte und Vorstandsmitglieder Kassenärztlicher Vereinigungen, Apotheker, Hebammen, Physiotherapeuten.

Selbst Taxifahrer finden nichts dabei, sich ein größeres Stück vom reichlich angeknabberten Medizinkuchen abzuhobeln, als ihnen zusteht. Imhof: „Sie gaben an, Patienten einzeln gefahren zu haben, obwohl es sich um Sammelfahrten



Michael Imhof / Foto: Harald Müller-Wünsche

gehandelt hatte.“ In diesem egomanischen, von Raffgier durchzogenen System sei es geradezu unvermeidbar, daß alte und hilflose Menschen „auf eine beschämende Art und Weise entwürdigt werden“.

Anmaßend agieren jedoch nicht nur die Götter in Weiß. In verblendeter Arroganz sind es auch die

Patienten selbst in ihrer Gier nach Jugendlichkeit und ewiger Gesundheit, die zum Werteverfall beitragen. Setzen sie „ihre“ Ärzte durch ihre uneinlösbare, gesundheitswahnsinnige Anspruchshaltung doch massiv unter Druck. Imhof: „Jede Störung des Wohlbefindens wird als inakzeptabel angesehen, angesichts des Ziels eines völlig schmerz- und leidenslosen Lebens: Gesundheit als letzter und tiefster Lebenszweck, dem alles andere unterzuordnen ist.“ Der Götze Gesundheit wird verabsolutiert: „Die Sucht nach Gesundheit hindert viele, das Leben in seiner Fülle überhaupt noch zu erleben.“

In stupendem Widerspruch hierzu steht die Tatsache, daß von fett- und salzreichem Conveniencefood aufgeschwemmte Patienten längst zu einer weiteren „Geisel“ des Medizinsystems geworden sind. Fast jeder vierte Deutsche ist zu fett. Und riesig nicht nur das Gewicht, das die Dicken mit sich herumschleppen. Riesig sind auch die von ihnen verursachten Kosten. Professor Dr. Christoph Reiners, Chef des Würzburger Uni-Klinikums, hat Imhofs Buch gelesen und merkt an, daß es wohltuend differenziert geschrieben ist. Einen Kernsatz, den Reiners voll und ganz unterstreichen kann, lautet: „Es besteht die Gefahr, daß einige Ärzte zu Heiltechnikern, Unternehmern und Kaufleuten verkommen und ihre ärztliche Kunst nicht im Dienst der Gesundheit ausüben, sondern sich an den Wünschen und Ansprüchen einer Patientenklintel orientieren, die keinerlei Störung ihres Wohlbefindens mehr akzeptieren will.“

Viele Ärzte, erklärt Reiners, finden ihre eigenen Beobachtungen in Imhofs Analysen voll und ganz bestätigt. Daß sein Kollege äußerst radikale Kritik übt, mache ihn keineswegs zum „Nestbeschmutzer“. Denn an keiner Stelle würden Pauschalurteile abgegeben. Daß er für sein Buch so viel positive Resonanz von Medien, Patienten und Kollegen erhalten hat, habe ihn „beflügelt“, sagt der Chirurg. Und ihm Mut gemacht für sein neues Buch, das voraussichtlich im Mai erscheinen wird. Diesmal geht es um das Thema Behandlungsfehler. Imhof ist prädestiniert, dieses heiße Eisen anzupacken, gilt er doch als führender Medizingutachter Deutschlands. Patienten, die eine falsche Diagnose erhalten haben oder völlig falsch behandelt wurden, klagen immer wieder, daß sie trotz ihrer immensen Schädigung durch den ärztlichen „Kunstfehler“, wie es früher hieß, keine Hilfe finden. Imhof zufolge gehören extrem lange Verfahrensdauern sowohl vor als auch während des Gerichtsverfahrens zur Normalität. In den meisten Fällen wird der Behandlungsfehler letztlich nicht anerkannt. Was,

wie Imhof in seinem neuen Buch aufzeigen wird, an den Haftpflichtversicherungen und ärztlichen Gerichtsgutachtern liegt.

Daß Letztere mit allen Feinheiten die Wahrheit zu frisieren versuchen, um einem angeklagten Kollegen zu unterstützen oder weil sie schlicht und einfach von diesem „gekauft“ sind, liegt nach Imhofs Auffassung an der unterschwelligsten Angst: „Ich könnte der nächste sein.“ Eine Lösung der Problematik läßt sich dem Arzt zufolge auch hier nur in der Wiederentdeckung der hippokratischen Werte finden. „Verantwortung, Fürsorge, dienendes Mit-Sein und Sym-Pathein mit den Kranken und Schwachen“, so laute dessen inzwischen vergessenes Vermächtnis. Weil der Ökonomisierungswahn noch immer wesentlich mächtiger ist als Hippokrates ethisches Erbe, wird Imhof wohl noch oft seine Finger in offene Wunden legen müssen. Sowie sein neues Buch fertig ist, will sich der Hippokrates-Verehrer zum Thema „Medizin an der Universität“ zu Wort melden. Hier verhindert der ökonomische Druck eine wirklich gute Ausbildung junger Ärztinnen und Ärzte. Und er führte dazu, daß Deutschlands Medizinforschung allenfalls noch „drittklassig“ sind. ¶

Michael Imhof, *Operation Gesundheit*, Pattloch Verlag München 2009, € 19,95

Anzeige



Franck-Haus

97828 Marktheidenfeld
Untertorstraße 6

Öffnungszeiten:
Mi. bis Sa. 14 - 18 Uhr
So. + Feiertag 10 - 18 Uhr

Ausstellungsprogramm Januar bis April 2010

Malerei „Augenblicke“

Gudrun Quitzau, Schollbrunn
9.01. - 7.02.2010

Gemeinschaftsausstellung

Malerei „Von Kopf bis Fuß“

Ulrike Scheb, Zellingen, Kunstpreisträgerin Stadt Marktheidenfeld 2008

Aquarelle + Foto-Installationen

Bernd Liebisch, Aschaffenburg,
Publikumspreisträger 2008
27.02. - 5.04.2010

30-jährige Zeitreise durch die Computerwelt

Ausstellung des Auge e. V., Frankfurt und Partner
6.03. - 5.04.2010

Kultur im Franck-Haus

✂ Short Cuts & Kulturnotizen ✂

Fokus Franken – Triennale Schweinfurt

Den 1. Preis erhält der Videokünstler Sebastian Stumpf aus Leipzig, den 2. Preis die Malerin/Zeichnerin Kathrin Ziegelmaier aus Nürnberg. Die Preise werden am 14.2.2010 während der Finissage um 11 Uhr überreicht. Der Publikumspreis wird erst dann bekanntgegeben. www.kunsthalle-schweinfurt.de [sum]

Omnibus Folkcenter e.V. Würzburg, Theaterstraße 10

Seit 1970! 40 Jahre! Wenn das kein Grund zum Feiern ist! Unter dem Motto „40 Jahre Omnibus ... und weiter geht's“ startet der bekannte Musikcenter in der Würzburger Theaterstraße kräftig durch und verspricht das ganze Feier-Jahr über massenweise gute Musik. Die Resttermine für Januar: Die „Chickenswings Bigband Würzburg“ mit Funk, Swing, Latin im Bigband sound am 28.1., „Overdrive“ mit Classic Rock am 29.1. und das „Johannes Bergeld Projekt“ am 30.1. mit „A tribute to Johnny Cash“ (jeweils 21 Uhr). Infos mit Verlinkung zu den Künstlerseiten unter www.omnibus-wuerzburg.de [sum]

Literaten gesucht!

Der Stellwerck-Verlag, eine Initiative von Würzburger Studenten, sucht junge, talentierte Autoren und ruft deshalb alle Kommilitonen dazu auf, ihre selbstverfaßten Texte zuzusenden. Der Studentenverlag gibt dabei nicht das Profil vor, sondern die Jungautoren. Deren Texte werden nach der Auswahl zusammen mit den Autoren druckfertig gemacht. Der Verlag macht keine formalen oder inhaltlichen Vorgaben; Initiativeinsendungen sind ausdrücklich erwünscht. Die Kriterien für eine Autorenschaft sind: eigenständige, kritische Literatur, unveröffentlichtes Material, Immatrikulation an einer Hochschule. Einsendeschluß für 2010: 31. März. Adresse: Stellwerck Verlag, Postfach 6605, 97016 Würzburg. Tel: 0931-29 69 38 05 oder 0176-24 92 20 32. co@stellwerck.de [sum]

Galerie Andi Schmitt, Randersacker, Maingasse 16A

Am Sonntag, 14. März, um 17 Uhr wird die CD Silent Mountain des Gitarristen Stefan Barcsay mit zeitgenössischer Gitarrenmusik mit Kompositionen von Qu Xiao-Song (Weltersteinspielung), Leo Brouwer, Lennox Berkeley u. a. vorgestellt. Einführung von Martin Wilkening, Musikjournalist aus Berlin (FAZ und Berliner Zeitung). Stefan Barcsay spielt drei Stücke. Dauer ca. 1 Std. Wegen der begrenzten Anzahl der Sitzplätze bitten die Veranstalter um rechtzeitige Anmeldung unter : 0821-561692. www.stefan-barcsay.de und www.raccanto.de [sum]

Filmfreaks sollten sich den 12. Februar vormerken. Um 20.40 Uhr gibt es auf Arte im Fernsehen die lange verschollene geglaubte, ungekürzte Originalfassung von Fritz Langs Klassiker „Metropolis“ zu sehen. In Museo del Cine in Buenos Aires war ein Exemplar mit der fehlenden halben Stunde Material gefunden worden. Im Rahmen einer Berlinale-Premiere wird das ganze restaurierte Werk aus dem Friedrichstadtpalast ins heimische Wohnzimmer übertragen. Das Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin spielt live nach der Originalpartitur. Dauer circa 150 Minuten. [as]

Und zum Schluß geht's auf die Insel. Dort hat unser Mitarbeiter **Achim Schollenberger** den Sprung in die Finalrunde eines ungewöhnlichen Wettbewerbs geschafft. Die Reederei Cunard und die größte Tageszeitung Englands Daily Telegraph hatten dazu aufgerufen, eine 5 Meter große Skulptur für die derzeit noch im Bau befindliche neue **Queen Elisabeth** zu kreieren. Der Entwurf des Gewinners soll ausgeführt und dann an Bord des Luxusliners der Blickfang der großen Arcaden werden. Ob sich allerdings ein einzelner Unterfranke gegen eine Phalanx von 19 Briten, Amerikanern und Kanadiern durchsetzen kann, und sein Kunstwerk demnächst über die Weltmeere schippen wird, stand bei Redaktionsschluß noch nicht fest. [wdw]

Schließlich: ein Buchtip

Wer war die Frau an Tolstojs Seite? Dieser Frage widmen die beiden Slawistinnen Ursula Keller und

Natalja Sharandak erstmals eine umfassende Darstellung. Noch immer gilt die als Tochter des kaiserlichen Hofarztes 1844 geborene Sofja Behrs als Inbegriff einer Xantippe. Diesem Bild setzen die Autorinnen das Portrait einer lebenslang im Schatten ihres Gatten stehenden praktischen und modernen Frau entgegen. Tolstaja wächst in einer Familie auf, die den Töchtern den Zugang zu akademischer Bildung ermöglicht, so dass Tolstaja in den 60er Jahren sogar die Hauslehrerinnenprüfung ablegen kann. Tolstoj dagegen lebt das damals eher übliche ausschweifende Leben eines jungen Aristokraten in allen Facetten aus. Erst seine Heirat mit der 18jährigen Sofja soll Ruhe in sein unstetes Leben bringen. Das Paar zieht auf das Landgut der Familie Tolstoj ‚Jasnaja Poljana‘ in der russischen Provinz, das zeitlebens zum zentralen Wohn- und Arbeitsort der beiden werden wird. In ihrer fast 50jährigen Ehe erzieht und unterrichtet Sofja Tolstaja 13 Kinder, verwaltet das Landgut und ist ihrem Ehemann Lektorin, später sogar Verlegerin. Oftmals ist es nur noch die gemeinsame Arbeit an Tolstojs Werken, die das Paar zusammen bleiben läßt;

Tolstoj liebt und leidet an seiner Familiensituation ebenso wie Tolstaja – jeder auf seine Weise. So kann z.B. Sofjas 2008 erstmals ins Deutsche übersetzte Roman „Eine Frage der Schuld“ als literarische Replik auf Tolstojs „Kreutzer-sonate“ angesehen werden. Überhaupt verkehrt das Ehepaar Tolstoj mehr schriftlich denn verbal miteinander: von Anbeginn ihrer Eheschreiben beide, für den anderen zugänglich, intensiv und nichts beschönigend Tagebuch. Briefe, die Tagebücher und andere umfangreichen Aufzeichnungen, besonders aber die Auswertung der bisher unedierte achtbändige Autobiografie Tolstajas bilden die Grundlage dieses mit Fleiß und großer Genauigkeit verfassten Buches. In sieben großen Kapiteln zeichnen die Autorinnen einfühlsam und anekdotenreich ein ausgewogenes und sehr lebendiges Bild dieser mutigen und klugen Frau. Die hervorragend lesbare Darstellung macht auch deutlich, daß das Zusammenleben von Ehegatten die wohl schwierigere Kunst ist im Vergleich zum Verfassen von Literatur. [Caroline Ritter-Rauh]

Ursula Keller u. Natalja Sharandak
Sofia Andrejewana Tolstaja. Ein Leben an der Seite Tolstojs
Insel, € 24,80

Anzeige

Filmliteratur
und ausgewählte Spielfilm- und Dokumentarfilm-DVDs

finden Sie in Ihrer
Buchhandlung Knodt
Textorstraße 4 – 97070 Würzburg
Tel: 0931-5 26 73 – info@knodt.de

... der letzte Cineast?



Attraktive Ausflugstipps
unter www.bahn.de/bayern

Raus aus dem Alltag – rein ins Erlebnis.

Mit dem Bayern-Ticket **für nur 28 Euro.**



Mit uns zu den schönsten Ausflugszielen Bayerns. Bis zu 5 Personen. 1 Tag. 1 Ticket.

Für günstige 28 Euro den Alltag einfach hinter sich lassen.

- Für bis zu 5 Personen oder Eltern/Großeltern (max. 2 Erwachsene) mit beliebig vielen eigenen Kindern/Enkeln unter 15 Jahren.
- Einen Tag lang gültig für beliebig viele Fahrten in der 2. Klasse.
- Gilt in allen Nahverkehrszügen, in allen Verbundverkehrsmitteln (S-, U-, Straßenbahnen, Bussen) und fast allen Linienbussen in Bayern.
- Montags bis freitags von 9.00 bis 3.00 Uhr des Folgetages, am Wochenende und an in ganz Bayern gültigen Feiertagen sogar schon ab 0.00 Uhr.
- In ganz Bayern und im österreichischen Außerfern, bis Kufstein, Salzburg, Ulm Hbf, Sonneberg sowie auf den Strecken Hergatz-Kißlegg-Memmingen, Ansbach-Crailsheim und Hasloch (Main)-Lauda-Würzburg.
- Für Alleinreisende: das Bayern-Ticket Single für nur 20 Euro.
- Preise am DB Automaten, für nur 2 Euro mehr mit persönlicher Beratung in allen DB Verkaufsstellen.

Die Bahn macht mobil.